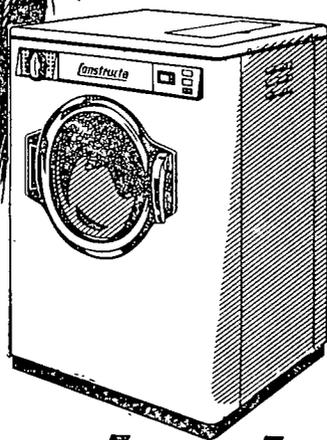
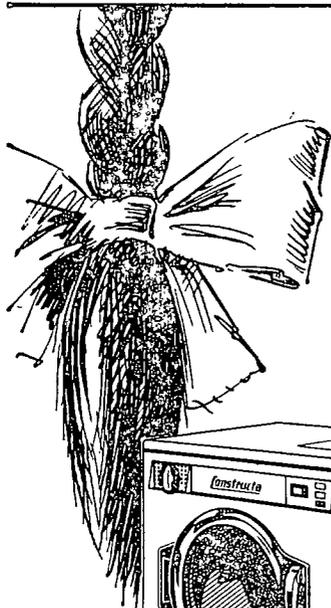




Tradition mit Zopf – wer verzichtet ihrer wegen auf die Vorzüge und Annehmlichkeiten moderner Technik? Welche Frau möchte noch Wäsche waschen nach Großmütter Art, in einer Waschküche voller Dampf, Qualm und Nässe? Und vor allem: Welcher Mann möchte noch die Gesundheit seiner Frau dafür opfern?

Der Zopf muß ab! Darum: Automation im Haushalt! Das aktuelle Beispiel: Die vollautomatische Waschmaschine CONSTRUCTA! Sie weicht ein, heizt auf, wäscht, spült und schleudert mehrmals bis die Wäsche leinentrocken wieder in die Hand der Hausfrau gelangt.

Die CONSTRUCTA erfüllt diesen Arbeitsprozess nach dem Gesetz der Automation: ohne menschliche Mitarbeit, dennoch vorbildlich, schnell und äußerst gewissenhaft.

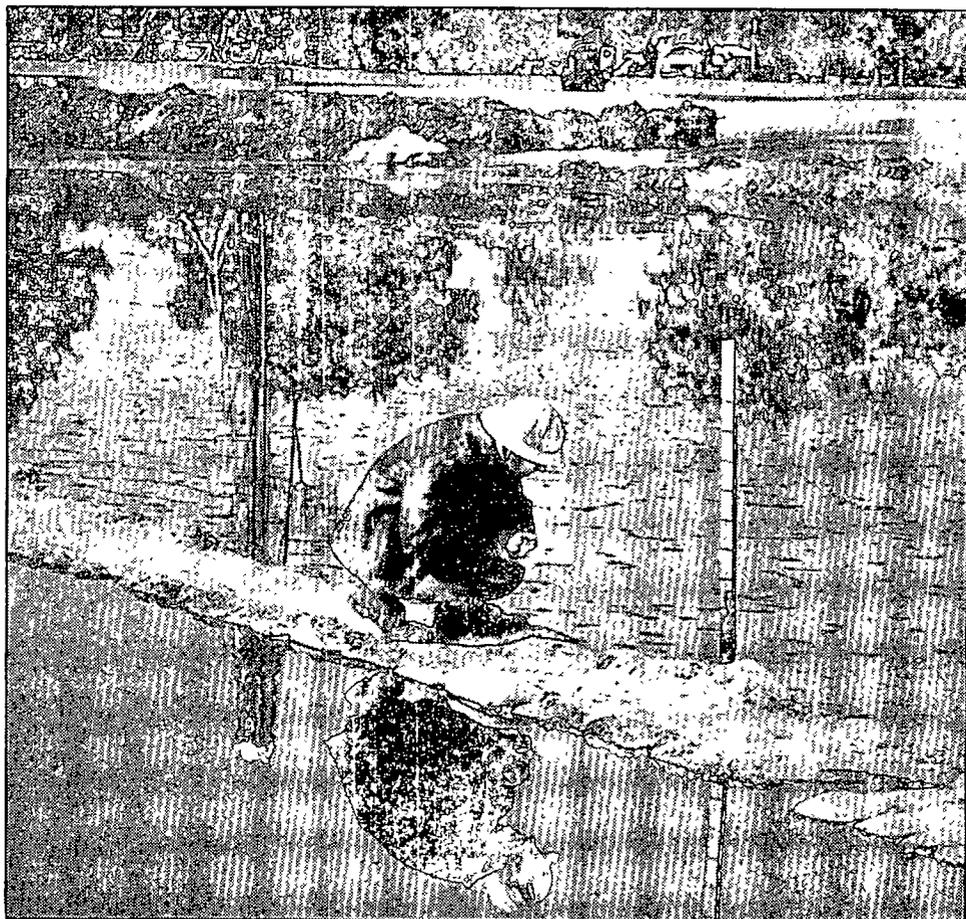


Constructa

Deutschlands meistgekaufter Waschautomat

Schon ab etwa DM 1000,— Ansumme wird das CONSTRUCTA-Modell K3 geliefert Restzahlung in 12 Monatsraten zu etwa DM 60,— ohne jeden Aufschlag

Erbitten Sie Katalog S vom CONSTRUCTA-Werk Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH., Düsseldorf-Oberkassel



Meßweg am Emsländer Olsee: Der Berghauptmann fiel vom Steg

pfllichtversicherten Angestellten ausgedehnt werden, die zur Zeit vom ersten Krankheitstag an sechs Wochen lang ihr volles Gehalt bekommen. „Wenn die heute geltenden Karenztage nicht ausreichen“, so erklärte Dr. Peters, „dann wäre zu überlegen, ob man nicht noch einige weitere Tage krankengeldfrei stellt.“

Um die Härten der unbezahlten Krankheitstage bei wirklich schwerwiegenden Erkrankungen zu mildern, schlägt Dr. Peters „ein gleitendes Krankengeld“ vor, das nach der Dauer der Krankheit progressiv gestaffelt werden soll. Diese Regelung würde „gleichzeitig eine Schutzmaßnahme gegen ungerechtfertigte Inanspruchnahme der Versicherungen bei leichten Krankheitsfällen bedeuten und dem Gedanken der Selbstvorsorge in zumutbarem Rahmen Rechnung tragen.“

Peters geht sogar noch weiter: „Wir müssen uns überlegen, ob es nicht besser wäre, wenn die ganzen Beiträge zur Krankenversicherung von den Arbeitnehmern getragen werden, die Beiträge zur Rentenversicherung hingegen allein von den Arbeitgebern.“ Er erhofft sich davon einen weiteren Schutz gegen den Mißbrauch der Krankenversicherung, den die Rentenversicherung nicht braucht: Durch den Wegfall der Arbeitgeberzuschüsse zur Krankenversicherung (50 Prozent des Beitragsaufkommens) würden die Arbeitnehmer, so meint Peters, „ein stärkeres Verantwortungsgefühl entwickeln, weil ihr eigenes Wohl dann unmittelbar mit dem der Krankenkasse verknüpft wäre.“

Die Krankenkassen-Verbände scheinen allerdings nicht so recht davon überzeugt zu sein, daß die Reformvorschläge des Dr. Peters die Bonner Gesetzesmaschine passieren werden, ohne Schaden zu nehmen. Mehrere Pflichtkrankenkassen kündigten für die nahe Zukunft sicherheitshalber weitere Beitragserhöhungen an.

ERDÖL

EMSLAND-ERUPTION

Die Wildkatze stirbt

In den nächsten Tagen wollen die Erdöl-ingenieure der Preußischen Bergwerks- und Hütten AG (Preußag) die „Wildkatze“ im Emsland endgültig zur Strecke bringen. Sie verfolgen sie seit zwei Wochen mit langen Bohrgestängen.

Als Wildkatze bezeichnen die Techniker der Mineralölindustrie die Ölfontänen, die — gewöhnlich bei Neuaufschlüssen — mit eruptiver Gewalt aus der Tiefe der Erde emporschießen. Im allgemeinen kommen solche „Wildkatzen“ nur in den Ölländern des Nahen Ostens vor. Auf den deutschen Erdölfeldern, wo das Öl weit spärlicher als beispielsweise in der persischen Wüste Kum oder auf den Bahrein-Inseln fließt, war man bis vor kurzem vor solchen ungestümen Entladungen sicher.

Mehr als 85 Prozent der 3,5 Millionen Tonnen Öl, die jährlich in Westdeutschland gefördert werden — die Bundesrepublik deckt damit ihren Bedarf zu etwa 27 Prozent — müssen mühsam aus der Tiefe emporgepumpt werden. Was die Produktion erheblich verteuert. Nur etwa 560 000 Tonnen sprudeln selbsttätig durch die Einwirkung der Gase, die in den ölführenden Sandsteinschichten enthalten sind, aus den Sonden.

Die eruptiven Bohrstellen liegen vorwiegend im Emsland. Um sie möglichst lange mühelos ausbeuten zu können, wird der Ölausstoß durch enge Düsen am Kopf der Rohrleitung so stark gedrosselt, daß die Sonden täglich kaum mehr als vier Kubikmeter Öl abgeben. So hielten es die Ölgesellschaften, die im Emsland die Öl-vorkommen ausbeuten, auch auf dem Erd-

ölfeld Georgsdorf mit der Sonde G 98, die man schon vor acht Jahren niederbrachte und die nun vor wenigen Wochen zur Wildkatze wurde. Sie spie eine Woche lang — statt der üblichen Tagesration von vier Kubikmetern — täglich fast das Tausendfache aus, so daß sich bald ein großer Ölsee bildete.

Die inzwischen niedergekämpfte Eruption kam für die Eingeweihten nicht unerwartet. Das Öl des 12 Quadratkilometer großen Georgsdorfer Feldes lagert 715 Meter tief in einer 40 Meter starken porösen Sandsteinschicht, dem Bentheimer Sandstein, in dessen Poren sich auch Erdgas ansammelte. Über den sogenannten Ölträger zieht sich eine fest abschließende Kreideschicht, die beim Ölbohren durchstoßen wird; dann entströmt das Gas dem Bohrloch und treibt das Öl in die Höhe.

Im Untergrund der Sonde G 98 sind jedoch durch tektonische Verschiebungen zahlreiche Risse entstanden, die sich nicht nur durch die Isolierschicht, sondern auch durch das ganze Deckgebirge ziehen. Sagt der Geologe der Preußag in Georgsdorf, Dr. rer. nat. Klaus Weggen: „Diese Risse bilden eine Art Steigleitung, in der das Gas unaufhaltsam nach oben strömt. Es sammelt sich dann in den Tertiärsänden der obersten Schichten und entweicht von dort aus dem Boden.“ Dieser Gasdruck ließ in der Gegend von Georgsdorf auf den Viehkoppeln zahlreiche winzige Krater entstehen, aus denen Miniaturfontänen herausspritzen.

In den letzten Wochen haben sich die Gasschwaden nun einen anderen Ausweg gebahnt: Sie konzentrierten sich auf die aus 715 Meter Tiefe emporsteigende Ölleitung der Sonde G 98 und drangen durch den schmalen Spalt zwischen Rohraußenwand und umgebender Erdschicht ungestüm nach oben. Schon am 24. August zerbarst die Erde in der Nähe der Sonde.

Preußag-Betriebsleiter Fritz Frommeyer ließ um den Krater einen Wall ziehen und das Grundwasser abpumpen. Bald rumorte es erneut unter den Füßen der Preußag-Arbeiter; sie wankten über brodelnde Erde, als sie von der Pipeline, in die das Öl der Sonde G 98 floß, zu ihren Wohnwagen eilten. Plötzlich sahen sie, wie sich der Schwengel einer Wasserpumpe an der Viehtränke — wie von Geisterhand bewegt — hob und senkte und das Pumpenmundstück Wasser spie. Kurz darauf spritzten den Arbeitern Dreckfontänen um die Ohren. Der nächste Eruptionsstoß schleuderte eine vier Tonnen schwere Öltransportpumpe in die Luft; in Sekundenschnelle versank sie dann im Krater.

Von Stunde zu Stunde drückte das Gasgebläse mehr Sand- und Schlamm-Massen empor, so daß rings um den plötzlich entblößten Teil der Steigleitung ein tiefer Trichter entstand, in dem das 20 Zentimeter dicke Rohr hin und her schwankte. Betriebschef Frommeyer ließ schwere Salzlauge in die Steigrohrleitung pumpen, um das spezifisch leichtere Öl zurückzudämpfen. Er wollte verhindern, daß im Falle eines Rohrbruchs Öl ausströmen und möglicherweise in Brand geraten könnte. Aber bevor das Manöver gelungen war, hatten die revoltierenden Gase die schwankende Rohrleitung in der Tiefe des Kraters eingeknickt. Aus der Bruchstelle schoß nun eine Ölfontäne steil über den Kraterand.

Mit 70 Atmosphären Druck strömten etwa 18 000 Kubikmeter Öl und Ölschlamm über Weiden und Äcker. In wenigen Tagen wurde eine vier Hektar große Fläche von der schwarzen Brühe überzogen, die dem Berghauptmann, Wunderlich und einem Bergrat bis an die Brust reichte, als die beiden Herren bei der Besichtigung der Wildkatze in den Ölsee fielen. Ein Steg war unter ihnen zerbrochen. Alles, was in



W 021131

mit **KALODERMA**
rasiert sich's gut



glyzerinhaltig



Gepflegte Männer sind vielfach auch erfolgreiche Männer. (Wieviel hängt oft schon vom ersten Eindruck ab!) So ist denn

auch der Gebrauch eines guten Rasierwassers bestimmt kein „Luxus“. **Kaloderma Rasierwasser** wirkt antiseptisch und es belebt, strafft und glättet Ihre Haut. Darüber hinaus aber umgibt sein erfrischender und angenehm männlicher Duft Sie mit jener Atmosphäre sympathischer Gepflegtheit, die Sie allerseits „gern gesehen“ macht.

KALODERMA RASIERWASSER

DM 2.20 u. 3.60

der deutschen Erdölwissenschaft Rang und Namen hat, fuhr an den Ölsee, der bis Ende vergangener Woche aber so weit abgesaugt wurde, daß nur noch Schlammspuren übrigblieben.

Der Gasdruck hat inzwischen nachgelassen. Um eine Wiederholung der Eruptionen zu verhindern, bemühen sich die Preußag-Ingenieure seit Tagen, die Sonde G 98 an ihrem tiefsten Punkt — in 715 Meter Tiefe — zu verstopfen. Sie ließen, 100 Meter von der Sonde entfernt, zwei Bohrtürme aufstellen; von dort wird nun mit Schrägbohrungen versucht, den alten Bohrkana 98 im Bentheimer Sandstein anzuzapfen. Anschließend will man durch die beiden neuen Querkanaäle ein zähes Gemisch von Zement und Schwerspat pumpen, das in dem alten Bohrloch zu einem festen Pfropfen erstarren soll. An eine weitere Ölförderung ist an dieser Stelle vorläufig nicht zu denken.

Gelassen beobachteten die acht Emsland-Bauern, deren Weideflächen und Äcker von der Ölflut überspült und für mindestens zwei Jahre unfruchtbar gemacht wurden, die Anstrengungen der Erdölingenieure und Geologen. Die Bauern interessieren sich ausschließlich für die Höhe der Entschädigung, die ihnen die Ölgesellschaften zahlen werden. Die Landbesitzer wollen auf diese Weise von der Ölausbeute profitieren, die ihnen bisher mehr Verdruß als Nutzen brachte; denn nach dem „Gesetz zur Erschließung von Erdöl und anderen Bodenschätzen“ aus dem Jahre 1937 sind alle Erdölfunde „vom Verfügungsrecht des Grundeigentümers ausgeschlossen“.

Der Grundeigentümer hat keinen Anteil an dem Gewinn, den die Gesellschaften aus seinem Boden ziehen. Das Öl gehört dem Staat, der die Ausbeute den Ölgesellschaften überläßt und dafür Abgaben kassiert. Nur für den geringen Teil der Bodenfläche, der durch die technischen Anlagen der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen wird, bekommen die Bauern eine kleine Entschädigung.

GEMEINDEN

GESCHICHTE

Der Retter von Dinkelsbühl

Wenn der Gasthofbesitzer August Landenberger im mittelfränkischen Dinkelsbühl sich nicht gerade seinen Geschäften hingibt, feilt er mit Eifer an einem Manuskript, das er demnächst der Öffentlichkeit vorlegen möchte. Im reifen Alter von 62 Jahren verspürt August Landenberger, dem bisher jegliche schriftstellerische Tätigkeit fremd war, den vitalen Drang, sich in den Dienst der historischen Forschung über die Geschichte Mittelfrankens zu stellen.

Ausgelöst wurde dieser wissenschaftliche Trieb des Gasthofbesitzers Landenberger durch eine Broschüre, die unlängst in den örtlichen Buchhandlungen feilgeboten wurde. Unter dem Titel „Die Rettung der tausendjährigen, ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl — Ein Beitrag zur Geschichte Mittelfrankens in unserer Zeitenwende“ hatte der ehemalige Heeres-Oberstudiendirektor und Oberstleutnant der Reserve Dr. Fritz Schmidt, 72, seinen Dinkelsbühler Mitbürgern für 2,50 Mark erläutert, wem es in Wahrheit zu verdanken sei, daß die verträumte kleine Stadt an der Wörnitz den April 1945 und die Wirren des militärischen Zusammenbruchs einigermaßen unversehrt überstand.

Schon ehe Schmidts Beitrag zur Geschichte Mittelfrankens erschienen war, wußten die meisten Dinkelsbühler, wessen Haupt der Autor mit dem Retter-Lorbeer krönen würde. Schon in einer Denkschrift, die Schmidt dem Dinkelsbühler Stadtrat 1946 zustellte, hatte er energisch die Überzeugung vertreten, in erster Linie sei es er selbst, der ehemalige Schutzbezirks-

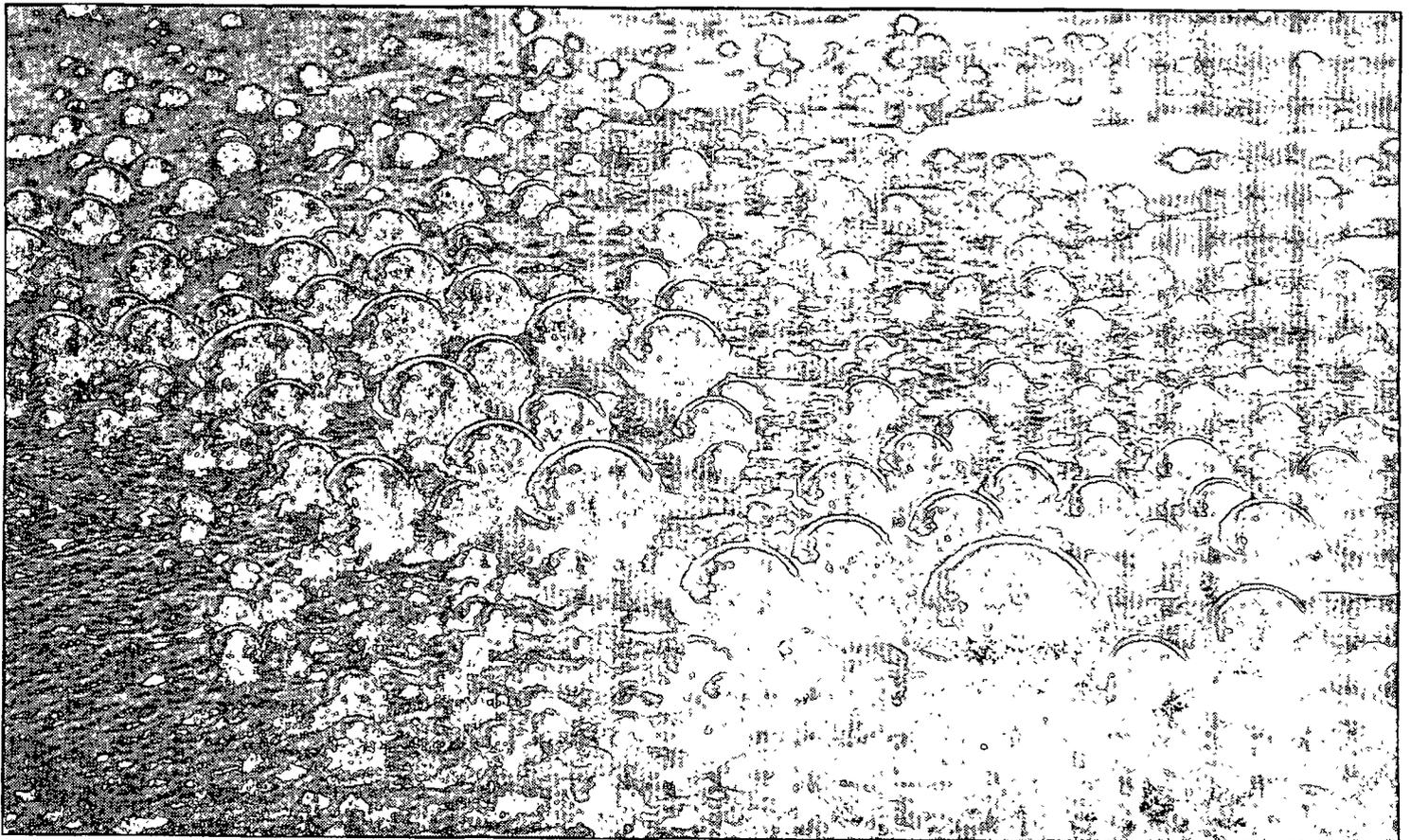
kommandeur Oberstleutnant Dr. Fritz Schmidt, gewesen, dessen fürsorgliche Maßnahmen die Amerikaner davon abgehalten hätten, die Stadt in Schutt und Asche zu legen und ihre Bewohner in Obdachlosigkeit und Elend zu stürzen.

Mit Denkschriften dieser Kategorie bedachte Dr. Fritz Schmidt den Dinkelsbühler Stadtrat in den folgenden Jahren noch wiederholt, wobei sich mit zunehmendem Abstand von den Ereignissen der letzten Kriegstage der Blick des Verfassers insofern schärfte, als Personen, die in Schmidts erstem Memorandum noch lobend erwähnt worden waren, mit der Zeit immer mehr verblaßten, und schließlich einer namentlichen Nennung als Bewahrer der Stadt überhaupt nicht mehr für würdig befunden wurden.

Nun hätte der Stadtrat die Aufsätze des Heeres-Oberstudiendirektors im Ruhestand ohne jedes Aufheben zur Kenntnis genommen und abgelegt, wäre Dr. Fritz Schmidt nicht mit dem Ansinnen an den Magistrat herangetreten, es möge ihm doch die Erlaubnis erteilt werden, seine historischen Erkenntnisse auch in freier Rede der Bürgerschaft der Stadt Dinkelsbühl vorzutragen.

Da Schmidt, wie jeder Bundesbürger, auch ohne besondere Erlaubnis seine Weisheiten hätte verkünden können, argwöhnten die Dinkelsbühler Stadtväter, daß Schmidt die „Erlaubnis“ nur erbitte, um seinen „Ich rettete Dinkelsbühl“-Vorträgen einen offiziellen Anstrich geben zu können. Das aber glaubte der Stadtrat verhindern zu sollen, zumal hinreichend Grund zu der Annahme bestand, daß Schmidt nicht nur um der historischen Wahrheit willen so eifrig bemüht war, die jüngste Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl darzustellen.

Welche anderen Motive den Dr. Schmidt noch leiten mochten, ergab sich beispiels-



Brodelnde Ölfluten über Viehweiden: Acht Bauern fordern Schadenersatz